

Die Problemzonenkinder

DDR-GESCHICHTE Für viele Schüler ist es das Land der Vollbeschäftigung und der billigen Brötchen gewesen. Um wenigstens in Mecklenburg-Vorpommern die Wissenslücken zu schließen, rollt ein Demokratiebuss übers Land

Von Josefine Janert

Für die Schüler des Friedrich-Franz-Gymnasiums in Parchim ist die DDR ein fernes, fremdes Land. Sie sind in den Neunzigerjahren zur Welt gekommen, der Zeit, als in Mecklenburg-Vorpommern Betriebe dutzendweise dichtmachten und viele Menschen ihre Jobs verloren. Die DDR kennen sie nur noch aus Büchern und aus den Erzählungen der Älteren. „Da kostete ein Brötchen fünf Pfennig“, sagt Peter Benn, ein Siebzehnjähriger. „Die Wirtschaft ging den Bach runter, weil Arbeitsplätze erhalten wurden, obwohl es keinen Sinn hatte.“

In seiner Heimatstadt Parchim, wo früher sowjetisches Militär und Soldaten der Nationalen Volksarmee (NVA) stationiert waren, arbeiten die Leute im Hydraulikwerk, in Callcentern, bei Behörden. Viele pendeln in die alten Länder. Knapp elf Prozent sind ohne Beschäftigung. Die Einwohnerzahl ist seit 1990 um gut 20 Prozent gesunken: auf 19 000. Parchim ist eine saubere, blasse Stadt mit lang gestreckten Neubaublocks rund um den mittelalterlichen Ortskern.

Das Friedrich-Franz-Gymnasium steht in der Nähe einer Tankstelle an einer Straße, die nach Hamburg führt oder nach Berlin, weit weg von hier jedenfalls. Es ist vorbildlich saniert, an Computern mit Internetanschluss herrscht kein Mangel. Ein guter Ort zum Lernen. Die oberen Klassen haben sich zu einem „gesellschaftswissenschaftlichen Tag“ versammelt. Da geht es um Demokratie, um Deutschland und die DDR. Die Gymnasiasten ringen um ein differenziertes Bild von jenem versunkenen Land, das ihre Stadt, das Dasein ihrer Eltern und somit auch sie selbst geprägt hat. „Ich kann mir ein Leben ohne Reisefreiheit nicht vorstellen“, sagt der 16-jährige Maximilian Stark. „Das liebe ich gar nicht mit unserem Grundgesetz vereinbaren“, meint die gleichaltrige Julia Knecht. Das dunkelblonde Mädchen zählt auf, welche Länder es schon besucht hat: Frankreich, Italien, Kroatien, Niederlande, Tschechien, Schweiz, Österreich. Knecht möchte vielleicht Biologie oder Ökonomie studieren, Stark begeistert sich für Ingenieur- und Naturwissenschaften.

In einer elften Klasse teilt die Kulturwissenschaftlerin Anette Blaschke Blätter mit den kritischen Texten von DDR-Musikern aus. Blaschke war im Wendejahr 1989 sechs Jahre alt. Sie wurde noch Jungpionier und trug beim Appell in ihrer Schule das Halstuch und eine blaue Fahne. Ihr lässiger, geradliniger Ton und der ihres Kollegen, des 28-jährigen Carsten Socke, kommt bei den Schülern gut an. Blaschke und Socke sind bei der Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen angestellt. Sie sind mit dem Demokratiebuss unterwegs. Das Projekt „Demokratie auf Achse“ des Bildungsministeriums von Mecklenburg-Vorpommern begann im Mai 2008 und führte Blaschke und Socke bislang an 40 Schulen, wo sie den Jugendlichen die Demokratie und die jüngste Vergangenheit erklären. Das gelingt ihnen meistens gut; ihr Programm gefällt.

In Gützkow, südlich von Greifswald, wussten einige Jugendliche jedoch nicht einmal, dass sich ihr Ort auf dem Territorium der vormaligen DDR befindet. In einer anderen Stadt beklagte sich die 50-jährige Lehrerin nach dem Projekttag, dass Blaschke und Socke zu einseitig über die DDR berichtet hätten. Es sei doch nicht alles schlecht gewesen. Immerhin habe es im „Arbeiter- und Bauernstaat“ Jobs für alle gegeben. Im strukturschwachen Mecklenburg-Vorpommern ist das ein starkes Argument. „Da muss ich bei den Schülern nachher wieder geradebiegen, was Sie hier verzapft haben“, habe die Lehrerin gesagt, erzählt Anette Blaschke später. Sie sieht so aus, als wisse sie nicht, ob sie über die Geschichte lachen oder weinen soll.

Der Demokratiebuss steht draußen auf dem Hof. Gerade ist wieder eine Klasse in das beige Gefährt eingestiegen, um sich Unterrichtsmaterialien über die Demokratie anzuschauen. Diese Bücher sind entweder kostenlos oder sehr billig. Während sich eine schüchterne Winter-sonne durch die Wolken quält, beugt sich die Elfte im Klassenzimmer über die Texte. Das Lied „Langeweile“ stammt aus dem Jahr 1988 und von der Gruppe „Pankow“. „Ich stehe in der Schlange am Curstrand“ ist aus dem Jahr 1980 und von der Punkband „Planlos“. Blaschke hat die Texte während ihres Studiums ausgegraben, als sie sich in einem Seminar mit DDR-Musik beschäftigte. „Was meint ihr, welche Stellen sind aus der Sicht des Staates problematisch?“, fragt sie und erklärt, dass beide Lieder nicht im DDR-Hörfunk gespielt werden durften.

Zwei Mädchen suchen am Computer, der neben dem Lehrertisch steht, nach Fakten über „Pankow“. Andere Schüler haben die kritischen Passagen rasch gefunden. Der Text von „Planlos“ greift die allgegenwärtigen Stasi-Spitzen an. „Du bist mein Schatten, wohin ich komme/ein schwarzer Fleck in der Sonne“ – „Das selbe Land zu lang geseh'n“, heißt es in „Langeweile“, „zu viel rumgerannt/ist doch nichts passiert“. In der dritten Strophe ist von „alten Männern“ die Rede, die „zu lang verehrt“ wurden. „Damit sind bestimmt die grauen Politiker gemeint“, mutmaßt ein Schüler. Anette Blaschke nickt: „Im Politbüro lag das Durchschnittsalter bei 70 Jahren.“

Dann zeigen sie und Carsten Socke Fotos aus den Achtzigern, Ostberliner in Punkklamotten, junge Frauen mit dickem schwarzem Lidstrich und chaotischen Frisuren, junge Männer vor Abbruchhäusern, offene Gesichter, Auflehnung gegen Lebensläufe, die allzu strikt vorgezeichnet waren. 1984 gab es in der DDR rund tausend Punks und zehntausend Sympathisanten. „Viele waren Kinder von SED-Funktionären, die früh mit der Unterordnung ihrer Eltern unter das System konfrontiert waren“, sagt Blaschke. Sie erzählt, wie die Punkbands mit Auftrittsverboten schikaniert wurden, ihre Fans mit Wohnungsdurchsuchungen und der Pflicht, sich wöchentlich bei der Volkspolizei zu melden.

Die Unterrichtsstunde über die DDR-Musik gefällt den Schülern besonders, nicht nur, weil sie selbst gern Musik hören. Viele Eltern besitzen noch Schallplatten von den Gruppen City, Karat und den Puhdys, die allerdings nicht zur Punk-Fraktion gehörten. Diese Aufnahmen vermitteln einen sinnlichen Eindruck von der DDR – wie auch die Abzeichen und Pionierhalstücher, die privaten Fotos und Ausweise, die Väter und Mütter aufgehoben haben. „Das Papier war ganz anders – und alles so militärisch abgestempelt“, staunt Maximilian Stark. Peter Benn sagt, dass ihm die „Puhdys“-Musik gefalle. Die Schikane, denen die Punks ausgesetzt waren, findet er schlimm, das habe er nicht gewusst. „Ich dachte, dass die DDR die Subkultur ignorierte“, sagt er. „Heute würde sich niemand über die Texte aufregen, sie verbieten. Steht eh alles im Internet.“ Er geht weiter zu den anderen Stationen, die die Mitarbeiter der Landesbeauftragten und die Lehrer vorbereitet haben, zur Ausstellung über die Opfer der sowjetischen Militärtribunale in Mecklenburg kurz nach dem Krieg, zur Unterrichtsstunde über die Staatssicherheit.

Projekttag wie dieser sind wichtig. Die DDR kommt mittlerweile zwar in den Lehrbüchern vor. Doch sowohl in den alten als auch in den neuen Ländern fehlt manchen Schülern Faktenwissen: Was geschah am 17. Juni 1953? Welche Aufgaben hatte der Staatsratsvorsitzende? Die Autoren der Schulbücher ringen um einen Kompromiss. Einerseits sollen ihre Texte den „normalen“ Alltag zeigen, das weitere Zusammenwachsen von Ost und West ermöglichen. Andererseits muss die DDR – historisch korrekt – als autoritärer Staat dargestellt werden. „Am schwersten ist den Jugendlichen zu vermitteln, was es bedeutet, in einem Land zu leben, wo der Staatsapparat jederzeit und ohne Begründung Zugriff auf die Persönlichkeitsrechte des Einzelnen hatte“, sagt Heike Christina Mätzing von der TU Braunschweig. Die Erziehungswissenschaftlerin hat 80 Schulbücher aus den Jahren 1992 bis 2005 daraufhin untersucht, wie die Stasi dargestellt wird.

Für Volkhard Merzsch, den Direktor des Friedrich-Franz-Gymnasiums, „ist das gesprochene Wort wichtiger als das geschriebene“. Das bedeutet: Zeitzeugen einladen, sich nicht auf den möglicherweise verklärten Blick von Eltern und Großeltern verlassen. Seine Schüler fertigen mit Unterstützung eines Hörfunkjournalisten eine Hör-CD über das Bildungssystem der DDR an. Sie inter-



Stoff zum Staunen: Die Trainingsjacke mit Zirkel und Ährenkranz weckt bei den Jugendlichen Erklärungsbedarf.

FOTOS: JOSEFINE JANERT



Stacheldraht-Staat: Die begleitende Ausstellung arbeitet großformatig gegen die Verniedlichung des Unrechtsregimes an.

viewten auch ihre Lehrer über ihre Erfahrungen. Auch Hajo Frank wurde befragt, der Lehrer, der den „gesellschaftswissenschaftlichen Tag“ maßgeblich organisierte. Der 44-Jährige stammt aus Parchim. Sein Vater war hier Berufssoldat. Der junge Frank sollte den gleichen Weg gehen. Das wollten seine Lehrer. Frank wollte es nicht, schon allein deshalb, weil sein Vater an vielen Wochenenden auf Manövern war und nicht bei der Familie. Und weil dem Jugendlichen der obligatorische „Wehrkundeunterricht“ missfiel, während dem Fünfzehnjährigen in Gasmasken über den Schulhof liefen und die Jungen über Sturmwände kletterten. Als Hajo Frank sich weigerte, in der Schule eine

Bereitschaftserklärung abzugeben, bekam seine Familie Besuch vom Schuldirektor. Trotzdem wurde Frank nicht Berufssoldat, sondern Lehrer für Geschichte und Sport. „Der Mensch ist so angelegt, dass er das Schlechte vergisst und das Gute im Gedächtnis behält“, sagt er. Seinen Schülern wolle er daher ein realistisches Bild von der DDR vermitteln. „Viele werden durch den ‚gesellschaftswissenschaftlichen Tag‘ überhaupt erst wach und fangen an, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen.“

Der Tag ist Teil einer Projektwoche, während der sich die Schüler auch mit Naturwissenschaften, mit Literatur und Politik beschäftigen. Eine Klasse fährt zum Jüdischen Museum nach Berlin, eine andere besucht den Bundesrat und macht ein Rollenspiel über seine Aufgaben.

In der ersten Etage des Friedrich-Franz-Gymnasiums setzt sich eine achte Klasse mit Vorurteilen auseinander. Vor ihnen stehen zwei Studenten vom Netzwerk für Demokratie und Courage, einer Organisation, die sich bundesweit für demokratische Kultur einsetzt. Ihren Namen wollen sie nicht in der Zeitung lesen – Rechtsradikale könnten sie angreifen, befürchtet die junge Frau. Die Vierzehnjährigen sollen schätzen, wie hoch der Ausländeranteil in Mecklenburg-Vorpommern ist. Sie überlegen. 20 Prozent? Tatsächlich sind es nur 0,2 Prozent. „Mein Eindruck ist: Wir sind die Ersten, die solche vermeintlichen Wahrheiten

hinterfragen“, sagt der Student. Doch er gibt Entwarnung. Zwar hätten einige Schüler Klischeevorstellungen à la „Deutschland lässt alle Asylbewerber rein“ und „Die Ausländer nehmen uns die Arbeit weg“. Doch sie seien nur falsch informiert, nicht aggressiv und auf keinen Fall Rassisten. Es komme darauf an, sie rechtzeitig aufzuklären, meint der Student: „In ein paar Jahren wäre es vielleicht zu spät.“

Vor einer weiteren elften Klasse erzählt Eva Storrer die Geschichte eines 1970 geborenen Mannes. 1985 wurde er als Informeller Mitarbeiter angeworben und schrieb ein Jahr lang Berichte über seine Klassenkameraden und Lehrer, bevor er sich von der Stasi lösen konnte. Storrer ist 53 Jahre alt und Journalistin, sie arbeitet freiberuflich für die Landesbeauftragte. Sie hat einen ganzen Koffer voller Lebensläufe mitgebracht. Für die Gymnasiasten ist einer unglaublicher als der andere. Storrer fordert sie auf zu urteilen: Ist „Dietmar“, so lautete der Deckname des 1985 angeworbenen Schülers, für sein Tun verantwortlich? Die Stasi setzte ihn unter Druck, nachdem er in seiner Schule eine kritische Parole an die Wand geschmiert hatte. Von zu Hause hatte „Dietmar“ keinen Rückhalt zu erwarten; seine Familienverhältnisse waren zerrüttet. „Schwer zu sagen“, meint ein Schüler. „Heute wissen wir ja, wer hinter der Stasi stand. Er wusste es nicht.“ – „Aus heutiger Sicht würde ich nicht mitmachen“, sagt ein Mädchen. „Aber für das damalige

System war das selbstverständlich.“ Eva Storrer berichtet, dass „Dietmar“ für seine Berichte juristisch nicht zur Verantwortung zu ziehen sei, denn er war 1985 noch nicht volljährig. Heute sei er freiberuflicher Musiklehrer.

Gegen zwei Uhr gehen Maximilian, Julia und Peter mit vielen neuen Eindrücken nach Hause. Hajo Frank und sein Direktor sind zufrieden. Anette Blaschke und Carsten Socke verabschieden sich. Welches die seltsamste Frage war, die ihr gestellt wurde? „Ein Mädchen wollte wissen, wie es in der DDR mit Drogen war“, erzählt sie. „Ich habe ihr gesagt, dass es offiziell kein Drogenproblem gab. Wer sich betäuben wollte, griff zu Medikamenten und Alkohol.“

Internet: www.gymnasium-parchim.de
www.demokratie-auf-achse.de
www.netzwerk-courage.de
www.gci.de/fileadmin/bilder/pdf/Berichte_expertisen/maetzing_stasi.pdf



Auf Achse: Der Demokratiebuss fährt im Auftrag des Bildungsministeriums.